

Ines Vitouladitis

Nilah Taro und das andere Leben





INES VITOUHADITIS

# NILAH TARO

und das  
andere Leben



WORTSCHATTEN VERLAG



## IMPRESSUM

1. Auflage 2021  
© Wortschatten Verlag  
In der Verlagsgruppe Mainz

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany

Wortschatten Verlag  
Verlagsgruppe Mainz  
Süsterfeldstraße 83  
52072 Aachen

info@wortschatten.de  
0049 (0)241 87343413  
www.wortschatten.de

Gestaltung, Druck und Vertrieb:  
Druckerei und Verlagshaus Mainz  
Süsterfeldstraße 83  
52072 Aachen

[www.verlag-mainz.de](http://www.verlag-mainz.de)

Lektorat:  
Julia Huntscha

Umschlaggestaltung:  
Yessin Saad

Abbildungsnachweise:  
<https://pixabay.com/images/id-5272819/>

ISBN-10: 3-96964-012-1  
ISBN-13: 978-3-96964-012-8

## Prolog

### LAURIN

Alles begann mit diesem einen besonderen Jungen an diesem einen besonderen Tag in jenem Sommer, der alles verändern sollte. Er war Laurin schon Monate zuvor in der Schule aufgefallen. Der Neue. Er war nicht zu übersehen gewesen. Sein Name war Rasmus, und er gehörte im Gegensatz zu Laurin zu denen, die beliebt waren. Rasmus gehörte zu denen, die laute Stimmen hatten und hübsche Gesichter, viele Freunde und ständig neue Klamotten. Und sein Lachen ... sein Lachen klang wie Musik.

Es war nicht so, dass dieser besondere Junge Laurin je bemerkt hatte. Im Gegenteil; wahrscheinlich wusste er nicht einmal, dass außerhalb seiner Liga beliebter Schüler überhaupt jemand existierte. Aber dennoch hatte Laurin vom ersten Tag an den beinahe unüberwindbaren Drang verspürt, mit diesem besonderen Jungen zu sprechen. Sich mit ihm anzufreunden. Zeit mit ihm zu verbringen. Ein Traum, der nie mehr sein würde als das. Dachte Laurin.

Doch als wäre es vom Schicksal vorherbestimmt gewesen, stand Rasmus an genau diesem Tag um genau diese Zeit vor genau dem Baumarkt, in dem Laurin gerade an der Kasse stand und mit den allerletzten Münzen seines Taschengeldes den Betrag zahlte, den ihm die Kaugummi kauende, wasserstoffblonde Kassiererin genannt hatte.

Laurin blickte an sich herab. Auf seiner abgetragenen Jeans klebten Reste von Farbe und Kleber, und auf seinem Poloshirt hatten sich Schweißflecken gebildet. Auch seine Schuhe hatten eindeutig schon mal bessere Tage gesehen. Waren sie einst weiß gewesen, trugen sie nun eine schmutzig sandige Färbung, während

die Schnürsenkel grau und ausgefranst waren. Laurin musste dringend zum Friseur und sein von Natur aus ungewöhnlich bleiches Gesicht war von Sonnenbrand und Akne gezeichnet. Hätte er gewusst, dass er Rasmus an jenem Tag begegnen würde, hätte er etwas anderes angezogen. Laurin schnaubte bei dem Gedanken verächtlich. Als ob er überhaupt etwas anderes *hätte!*

Eigentlich hatte er ja nur schnell einen neuen Eimer Farbe im Baumarkt holen wollen, um das Zimmer seiner Schwester fertig zu streichen. Mintgrün. Isabells Lieblingsfarbe. Es sollte eine Überraschung werden, ein verspätetes Geschenk zum Geburtstag, ein Trost für all die miesen Jahre, an denen er nicht die Schuld trug, für die er sich aber dennoch irgendwie verantwortlich fühlte. Alles sollte perfekt sein, wenn sie aus dem Krankenhaus nach Hause kommen würde. *Falls* sie nach Hause kommen würde.

Laurin biss sich auf die Unterlippe und schob den Gedanken weit beiseite, während der Kassenbon in quälender Langsamkeit unter den Augen der Kassiererin gedruckt wurde. Sie ließ eine große, bonbonrosafarbene Kaugummiblase platzen, riss den Bon mit einem *Ratsch* ab und reichte ihn Laurin, der ihn unachtsam zusammenknüllte und in seine Hosentasche steckte.

*Natürlich* würde sie wieder nach Hause kommen! Sie würde wieder gesund sein und mit ihrem Lachen das Leben zurückbringen in diese traurige, kleine Wohnung, die sie ihr Zuhause nannten. Mit einem leichten Nicken, fast so, als würde er sich selbst zustimmen, ließ er seinen Blick durch die gläserne Ausgangstür gleiten, bevor er den Farbeimer ergriff und der Kassiererin, die ihm einen schönen Resttag wünschte, knapp dankte.

Sein Herz begann bei Rasmus' Anblick automatisch schneller zu pochen. Er hätte einfach seinen Eimer nehmen und nach Hause laufen können, und tief in seinem Inneren wusste er auch, dass dies die klügste Entscheidung war, die er hätte treffen können. Aber Laurin lief

nicht nach Hause. Stattdessen ging er mit hölzernen Schritten zu Rasmus hinüber, der mit drei anderen Jungen im Teenageralter lässig neben der Eingangstür lehnte und an einer Zigarette sog. Rasmus war am Wochenende achtzehn geworden und hatte von seinen Eltern ein Auto geschenkt bekommen, für das er natürlich noch keinen Führerschein besaß. Laurin wusste das nicht etwa, weil Rasmus es ihm erzählt hatte, doch Laurin hatte gute Ohren und die Jungen in der Pause wie schon so oft belauscht.

»H ... hallo, Ra ... Rasmus.« Laurin lächelte kurz verlegen, bevor er den Blick senkte.

*Idiot*, schalt er sich innerlich selbst.

Rasmus blies ihm eine Rauchwolke ins Gesicht.

»Kennen wir uns?«, fragte er. Seine Stimme klang so herablassend, dass Laurin seinen Mut sofort verfluchte.

»Äh nein ... äh ja.« Laurin errötete.

»Äh nein, äh ja«, äffte einer der anderen Jungen ihn nach, ein breitschultriger Halbstarker mit einem Ohring und einem viel zu engen Muskelshirt, und rempelte ihn an, sodass der Farbeimer fast zu Boden fiel. Im letzten Augenblick konnte Laurin ihn umfassen, um Schlimmeres zu verhindern. Dass ihn dieser Eimer Farbe sein gesamtes Vermögen gekostet hatte, schien niemand auch nur ansatzweise zu erahnen.

Der Junge, von dem Laurin wusste, dass er Adam hieß, lachte.

Rasmus lachte.

Die beiden anderen Jungen lachten.

»Freak«, sagte Rasmus kurz und spöttisch, zwischen zwei Zügen an seiner Zigarette. »Was hast'n da Feines?«

»F ... F ... Farbe.« Laurin biss sich auf die Zunge. Je nervöser er wurde, umso schlimmer wurde sein Stottern. Wie immer begannen seine Lippen zu zittern und sein Atem verschnellerte sich. »M ... mint ... mintgrüne F ... Farbe für m ... meine Schwester.«

Die Jungen brachen erneut in schallendes Gelächter aus, und tief, ganz tief in seinem Inneren spürte Laurin

in diesem Augenblick das Gefühl von Kälte pulsieren. Ein Gefühl, das schon sein ganzes Leben lang da gewesen war, klein und still, aber immerzu präsent. Bei jeder Ohrfeige war es da gewesen, bei jedem Streit seiner Eltern, beim Tod seines Großvaters im letzten Herbst – und auch, als er erfahren hatte, wie krank Isabell wirklich war. Dieses kalte Gefühl war wie ein Schatten, der nie von ihm abließ. Ein Schatten, der sich von den schlimmsten Momenten in seinem Leben nährte und dadurch stetig an Größe gewann.

Eine einzelne, salzige Träne bahnte sich ihren Weg über sein Gesicht.

»M ... m ... mintgrün«, äffte Rasmus ihn nach, dann lehnte er sich jäh vor, studierte Laurins Gesicht mit einem höhnischen Aufblitzen in den Augen und deutete mit dem Zeigefinger auf ihn.

»Der heult«, stellte er mit einem Anflug freudiger Erregung fest, so als hätte er gerade etwas ganz Wunderbares entdeckt. »Jungs, der heult wie ein Baby! Alter, wie peinlich!«

Und Rasmus sah ihn an, ihn, dem die Schamesröte im Gesicht brannte und der sich nie zuvor so sehr gewünscht hatte, an einem anderen Ort auf der Welt zu sein. Einfach so von hier zu verschwinden, für immer, und irgendwo wieder aufzutauchen, wo alles leicht war und ohne Schmerz und ohne Scham. Vielleicht sogar ohne Erinnerung. Rasmus. Ausgerechnet Rasmus.

Der Rasmus, dessen Haare wie Seide aussahen und dessen Lachen wie Musik klang. Er hätte Laurin ebenso gut ins Gesicht schlagen können, das wäre vielleicht sogar weniger schmerzhaft gewesen.

Rasmus plusterte sich vor seinen Freunden auf wie ein Hahn. Sein breites Grinsen offenbarte zwei Reihen perfekter, weißer Zähne, und in seinen Augen blitzte der blanke Hohn auf, als er seine Zigarette auf den Boden warf, sie lässig austrat und einen Schritt auf Laurin zumachte, der instinktiv zurückwich. Seine Rolle gefiel



ihm, das war nicht zu übersehen. Je kleiner Laurin zu werden schien, umso größer wurde Rasmus.

»Ist deine Schwester auch so ein Freak wie du?«, fragte er boshaft.

Die Träne löste sich endlich und tropfte auf Laurins rechten Schuh. Und plötzlich breitete sich dieses kalte Gefühl, von dem er schon immer gewusst hatte, dass es irgendwas zu bedeuten hatte, explosionsartig in seinem ganzen Körper aus. Es strömte durch seine Venen, es floss durch seine Arterien, es erfüllte jede Zelle, jede Pore, jeden Nerv, und er fühlte sich wie eingefroren, nur nicht so starr.

Es pulsierte in seinem Inneren wie ein eigenständiges Wesen, das zum Leben erwacht war, um die Kontrolle über diesen schwachen, weichen Körper zu übernehmen. Um ihn herum wurde alles erst schwarz, dann blau, und dann so gleißend hell, dass er die Augen zusammenkneifen musste.

Als es endete, hatte er die Hände zu Fäusten geballt. Er hatte keine Angst mehr. Stattdessen war da plötzlich eine Wut, die größer war als alles, was er je zuvor empfunden hatte. Sie hatten ihn gedemütigt. Sie hatten ihn gekränkt. Sie hatten ihn ausgelacht.

Das würden sie nie wieder tun.

Schwer atmend hob er den Blick. Er stand nicht mehr vor dem Baumarkt und er hielt auch keinen Eimer mintgrüner Farbe fest. Stattdessen befand er sich in einem luxuriös wirkenden, komplett schwarzweiß eingerichteten Kinderzimmer, am Fuße eines Bettes, in dem ein Kind schlief. Laurin sah sich um. Eine kleine Nachttischlampe in Form eines Halbmondes tauchte das gesamte Zimmer in ein warmes Licht.

Es war größer als alle Kinderzimmer, die Laurin je zuvor gesehen hatte. An der einen Wand standen sechs Regale, immer abwechselnd ein schwarzes und ein weißes. Die obersten Fächer waren mit so perfekt aufgereihten und farblich aufeinander abgestimmten Kinderbüchern

eingräumt, dass jeder Bibliothekar vor Neid erblasst wäre. Die unteren Fächer enthielten Holzspielzeuge und Modellautos, die aussahen, als wenn sie nie zuvor von einem Kind berührt worden wären. Links und rechts neben dem Bett, das die Form einer Rakete hatte, befanden sich zwei weitere Regale, ebenfalls in Raketenform, in denen schwarze, weiße und schwarzweiße Stofftiere saßen, die der Größe nach sortiert waren.

Laurin konnte sich nicht vorstellen, dass in diesem Zimmer gespielt wurde, oder dass überhaupt etwas auch nur angefasst werden durfte.

Er trat näher an das Raketenbett heran. Das Kind, das darin lag, war Rasmus. Ganz eindeutig. Seine markanten Gesichtszüge und das Haar, das ihm weich wie ein seidener Vorhang in die Stirn fiel, hatten sich mit den Jahren kaum verändert. Aber er war noch ein Kind, ein kleines, blondes Kind von fünf oder sechs Jahren, das einen weißen Schlafanzug trug und einen schwarzen Stoffhund im Arm hielt. Zart und unschuldig. Laurin zögerte. Der Geruch von Creme und Kindershampoo stiegen ihm in die Nase.

»Freak«, wiederholte Rasmus' Stimme sich spöttisch in seinem Kopf.

Laurin ballte die Hände zu Fäusten. Mit einer geradezu wilden Entschlossenheit trat er jäh um das Bett herum, rüttelte den Jungen wach und riss ihn am Bund des Schlafanzugs an sich.

Mit schreckensweiten Augen starrte das Kind ihn an.

»Wer bist du?«, brachte es mit weinerlicher Stimme hervor.

Laurin hielt ihm den Mund zu. Grober als eigentlich gewollt.

»Ich bin dein schlimmster Albtraum, kleiner Rasmus«, wisperte er. »Und ich werde dich nie wieder aus den Augen lassen.« Er senkte seine Stimme zu einem bedrohlichen Flüstern. »Eines Tages wirst du das Bedürfnis verspüren, dich an Schwächeren zu vergreifen,

weil du dich für stärker, beliebter oder besser gekleidet hältst. Du wirst denken, dass du über den Dingen stehst. Aber glaub mir – sobald du das tust, werde ich wieder da sein, um dich zu bestrafen. Ich nehme dich mit in die Dunkelheit. So tief mit hinein, dass du dich nicht einmal mehr an das Licht erinnern wirst. Hast du das verstanden, Rasmus?«

Der Junge nickte erschüttert. Seine Augen waren vor Schreck weit aufgerissen, seine Mundwinkel zuckten. Als könnte ihm dieser Halt geben, presste er seinen Stoffhund an seine Brust.

»Gut.« Laurin ließ die Hand von seinem Mund gleiten und ein triumphierendes Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Ich werde dich beobachten und nur darauf warten, dass so etwas geschieht. Also halte dich zurück. Sei freundlich. Sei hilfsbereit. Sei bescheiden.«

Laurin trat einen Schritt zurück, betrachtete den jungen Rasmus und bemerkte überrascht das Gefühl von Überlegenheit und Macht, das sich in ihm ausbreitete. So etwas hatte er nie zuvor gespürt. Es war weitaus stärker als das Mitleid und das Schuldgefühl, dass er seiner Meinung nach eigentlich hätte empfinden müssen.

»Ich werde dich beobachten«, wiederholte er flüsternd, dann trat er einen weiteren Schritt zurück und ließ das kalte Gefühl in seinem Inneren frei, das er die ganze Zeit über unterdrückt hatte. Es fühlte sich unbeschreiblich an. Wie ein angeborener Instinkt, dessen er sich nie zuvor bewusst gewesen war und den er dennoch gänzlich beherrschte. Wie ein sechster Sinn, der alle anderen um Längen übertraf.

Alles um ihn herum wurde schwarz, dann blau, und schließlich so gleißend hell, dass er die Augen schloss, um nicht zu erblinden.

»17 Euro und 99 Cent, junger Mann, 17 Euro und 99 Cent!« Die Kaugummi kauende Kassierererin im Baumarkt klang genervt. »99 Cent fehlen noch! Hast du die jetzt oder nicht?«

Mit zitternden Fingern klaubte Laurin die restlichen bronzefarbenen Münzen aus seiner Geldbörse und erreichte gerade so den Betrag, den er zu zahlen hatte. Er nahm seinen Eimer Farbe und trat in die schwüle, surrende Sommerluft hinaus.

Da standen sie wieder. Rauchend, laut und modern gekleidet. Nur einer fehlte.

»Rasmus«, sagte Laurin und blieb stehen. »Wo ist Rasmus?«

»Was hast du gesagt?« Einer der Jungen musterte ihn mit herablassender Miene von Kopf bis Fuß.

Laurin stellte den Eimer ab und erwiderte den Blick des Jungen mit einem selbstbewussten Lächeln. Rasmus war der erste gewesen. Der erste, den diese unglaubliche Gabe in die Knie gezwungen hatte. Doch er würde definitiv nicht der letzte sein.

»Laurin. Das habe ich gesagt«, antwortete er, ohne auch nur einmal zu stottern. »Mein Name lautet Laurin. Merkt ihn euch.«

Alles begann mit diesem einen besonderen Jungen an diesem einen besonderen Tag in jenem Sommer, der alles verändern sollte. Alles begann an diesem einen besonderen Tag, als Laurin seine Gabe entdeckte – eines Tages würde er sie dafür nutzen können, endlich das zu erreichen, was er wollte. Er musste nur noch herausfinden, wie.

# Kapitel 1

## NILAH

Zedernholz, Honig und Abenteuer. Ich schloss die Augen und sog den Geruch des Mannes ein, den ich liebte. Ich hatte aufgehört, die Tage zu zählen, an denen ich neben ihm aufwachte, und dennoch fühlte es sich immer noch surreal an, dass Flynn Gideon ausgerechnet mich dazu auserwählt hatte, die Frau an seiner Seite zu sein.

Mich, die tollpatschige, schüchterne Nilah Taro, die sich damals nie besonders genug gefühlt hatte, um auf eine so aufrichtige Art und Weise geliebt zu werden.

Sanft strich ich ihm das rote Haar aus der Stirn. Er sah so friedlich aus, wenn er schlief. Bei jedem Atemzug, den er tat, hob und senkte sich sein mit feinen Narben übersäter Brustkorb in einem ruhigen Rhythmus. Ganz sachte ließ ich meine Fingerkuppen über die verheilten Wunden gleiten, die er sich beim Kampf ums Überleben im magischen Wald zugezogen hatte, und streifte zärtlich seine Flügel. Als ich ihm über die mit Bartstoppeln übersäte Wange strich, schlug er plötzlich die Augen auf, hielt meine Hand fest und drückte einen Kuss darauf.

»Guten Morgen, Nilah.« Zärtlich legte er seine Hand auf meinen leicht gewölbten Bauch. »Und guten Morgen, Nilah Junior.«

»Oder Flynn Junior«, entgegnete ich.

Wir hatten diesen Dialog in exakt demselben Wortlaut schon so oft geführt. Flynns Mundwinkel kräuselten sich. Sanft zog er mich an sich.

»Es ist ein Mädchen«, sagte er entschieden. Seine Stimme war ganz leise und ganz nah. »Und *sie* wird ein Papakind.«

Getroffen wandte ich mich von Flynn ab. Ich wusste, dass er es nicht so meinte, aber jedes Mal, wenn das

Thema darauf zu sprechen kam, fühlte ich mich gleichermaßen beschuldigt wie auch schuldig. Ich hörte ständig einen unterschweligen Vorwurf heraus, obwohl Flynn mir immer wieder aufrichtig versicherte, dass da keiner war.

Damals hatte ich gedacht, dass ich Flynn die Freiheit schenken würde, aber die Wahrheit war, dass ich ihm, mir selbst und unserem gemeinsamen Sohn die kostbarsten Jahre gestohlen hatte. Jahre, die wir niemals zurückbekommen würden.

Nataniel hatte eine wesentlich engere Bindung zu Damien als zu Flynn, und es zerriss mir jedes Mal das Herz, wenn ich sah, wie Flynn darunter litt, dass sein jüngeres Ebenbild, sein eigen Fleisch und Blut ihm gegenüber Distanz zu wahren schien.

Nataniel jedoch konnte ich seine Gefühle nicht verdenken oder gar aberkennen. Er war ein Kind und agierte auch wie eines. Instinktiv. Intuitiv. Damien war immer für ihn da gewesen, wohingegen Flynn erst vor knapp zwei Jahren in sein Leben getreten war. Es war Damien gewesen, in dessen Arme er sich hatte fallen lassen, nachdem er seinen ersten zaghaften Flugversuch unternommen hatte. Es war Damien, der ihm vorgelesen, der ihn gebadet und der ihn getröstet hatte, wenn er sich, weil er wieder gar zu wild gewesen war, die Knie aufgeschlagen hatte. Nataniel vergötterte Damien und war von ihm bereits so lange und intensiv geprägt worden, dass niemand anders diesen Platz jemals würde einnehmen können.

Flynn holte mich in die Gegenwart zurück. Sanft strich er mir über den Rücken, zeichnete mit seinen Fingerspitzen den Verlauf meiner Wirbelsäule nach und glitt wieder hoch, wo er seine warme Hand schließlich an meinem Nacken verweilen ließ. Ohne ihn anzusehen, wusste ich, dass er mich mit Rat- und Hilflosigkeit im Blick ansah.

Er fand keine Worte für die Gefühle, die mich in letzter Zeit immer öfter übermannten. Die Gefühle, die eine Kluft zwischen uns entstehen ließen, mich klein und verzweifelt auf der einen Seite, ihn hilflos und überfordert auf der anderen. Vor der zweiten Schwangerschaft hatte mich all dies nicht derart belastet, doch nun schien es von Tag zu Tag schlimmer zu werden.

Es war wie ein Schatten, der sich hin und wieder urplötzlich über mich legte, mich zu Boden drückte, mir die Luft nahm und dann ebenso plötzlich wieder verschwand, um Licht in mein Leben zu lassen. Es waren minimale Momente, die oft kaum Minuten andauerten, und man hätte sie als Stimmungsschwankungen abtun können, als gewöhnliche Nebenwirkungen der Hormone, die während der Schwangerschaft in meinem Körper wüteten. Doch es fühlte sich weitaus heftiger an als das.

Allzu oft dachte ich daran, dass ich, wenn es nur eine Möglichkeit dazu geben würde, all das rückgängig zu machen, sie ergreifen würde. Der Verlust Merlias' und der Verrat durch seinen einzigen Bruder hatten Flynn nicht weniger hart getroffen, als es ihn Jahre zuvor getroffen hätte. Doch er hatte mich gehabt, die ihn aufgefangen hatte, und dazu ein kleines, neues Leben, in dem er mich und sich widergespiegelt sah und neue Hoffnung schöpfen konnte. Der Gedanke daran, dass all dies auch damals möglich gewesen wäre, ließ mich meine Entscheidung, ihn fortzuschicken, Tag für Tag bereuen.

»Wann wollen wir uns einen Namen für unsere Tochter überlegen?« Flynn umfasste meine Schulter und zog mich sanft zu sich, sodass ich ihn ansehen musste. Seine Hand streichelte erneut meinen leicht gewölbten, nackten Bauch.

»Ich weiß es nicht.« Ich biss mir auf die Unterlippe.  
»Ich spüre es doch noch nicht mal, Flynn.«

»Es?« Flynn lächelte liebevoll. »Sie.«

Ich ignorierte seine Anspielung. Ohne es zu wollen, ärgerte ich mich über ihn. Sein albernes Beharren auf

seine Meinung zum Geschlecht des Ungeborenen regte mich auf und erschien mir unnötig.

»Nataniels Tritte habe ich schon so früh gespürt, aber ...« Ich verstummte.

So unglaublich vieles war anders gewesen in der ersten Schwangerschaft. Auch die Gefühle, die ich dem Ungeborenen gegenüber hegte. Bei Nate war da von Anbeginn an eine Wärme gewesen, eine Verbindung. Nate hatte die Freude zurück in mein Leben und die Liebe zurück in mein gebrochenes Herz gebracht, vom ersten Moment an, in dem ich von seiner Existenz erfuhr. Der Abschied von Flynn und das Wissen, ihn nie wieder sehen zu können, hatte tiefe Narben auf meiner Seele hinterlassen, doch Nataniel hatte sie gelindert, und obwohl sie nie geheilt waren, verblassten sie mit der Zeit ein wenig, und neues Glück hatte mich erfüllt.

Bei diesem Kind jedoch war es anders. Ich empfand ... *nichts*. Leere. Keine tiefe, emotionale Bindung, keine Vorfriede, ich empfand einfach rein gar nichts. Und ich hatte eine Heidenangst davor, dass diese Gefühle sich nicht mit der Geburt verändern würden. Angst davor, es nicht so lieben zu können wie meinen Erstgeborenen. Angst davor, dass Flynn dieses Kind Nataniel vorziehen würde. So viel unausgesprochene Angst. Doch niemals hätte ich es über mich gebracht, mit Flynn darüber zu sprechen. Ich kam mir beim bloßen Gedanken daran schäbig und undankbar vor.

Beim Entschluss, ein weiteres Kind zu bekommen, waren wir beide Feuer und Flamme gewesen, und nie – wirklich *nie* – hatte ich geglaubt, dass ich diese Entscheidung eines Tages so infrage stellen würde wie ich es nun tat.

Schon der Schwangerschaftstest, den Milla mir mit einem wortlosen Schmunzeln ins Zimmer gebracht hatte, nachdem ich mich eines Morgens mitten auf die schwarze Marmortreppe übergeben hatte, hatte mir den Boden unter den Füßen weggerissen, und all die Freude,



die ich mit Flynn teilte, als jener Test positiv wurde, war vorgegaukelt gewesen.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Flynn bloß und küsste mich so sanft, dass ich für einen kurzen Augenblick all die finsternen Gedanken beiseiteschob und den Kuss erwiderte.

Ich schlang meine Arme um seinen Hals und drückte mich an ihn. Als Flynn sanft seine Lippen von meinen löste, strich er mir eine Haarsträhne hinter das Ohr.

»Darf ich dir eine Frage stellen?«, flüsterte er.

Ich nickte. Flynn sah mich nachdenklich an und fuhr sich mit den Händen durch die Haare, wie er es immer tat, wenn er unsicher war.

»Wie war Nataniels Geburt?«, fragte er dann leise.

Ich schloss die Augen. Es waren fast sechs Jahre vergangen. Mit einem dicken Kloß im Hals erinnerte ich mich an jenen Tag zurück. Ich hatte Flynn's Namen geschrien, so lange und so laut, dass meine Stimme irgendwann nurmehr ein heiseres Krächzen gewesen war. Ich hatte seinen Namen geweint, als der Schmerz mir die Kraft zum Schreien geraubt hatte, und mich selbst verflucht, weil ich ihn hatte gehen lassen. Ich hatte mich so allein gefühlt, obwohl sie alle da gewesen waren – Milla, Sadie und Damien. Doch der wichtigste Mensch hatte an meiner Seite gefehlt.

Ohne zu antworten, legte ich meinen Kopf auf seine Brust. Stumme Tränen tropften auf seinen nackten Oberkörper.

»Oh, Nilah. Ich wusste nicht, dass du ... Ich wollte nicht ...« Flynn holte tief Luft. »Ich wollte bloß vorbereitet sein, auf das, was kommt. Ich habe keine Ahnung, was mich erwartet, und ... und ich möchte dir so gut wie möglich zur Seite stehen.« Er seufzte leise. »Aber ... das war unüberlegt. Es tut mir leid. Ich hätte nicht fragen sollen.« Vorsichtig strich er mir mit dem Daumen über die tränennasse Wange.

Eine gefühlte Ewigkeit lang schwiegen wir beide. Feiner Nieselregen klopfte eindringlich an das Fenster unseres Zimmers. Flynn sprach es nicht aus, doch ich war mir fast sicher, seine Gedanken hören zu können.

*Man darf wirklich GAR NICHTS mehr sagen ...*

*Sie ist SO empfindlich geworden ...*

*Heulsuse ...*

»Was kann ich tun, um dich aufzuheitern?«, fragte er plötzlich mit aufgesetzt munterer Stimme.

Zaghafte richtete ich mich auf. Es war noch dunkel draußen und bis das Frühstück im großen Saal beginnen würde, hatten wir, wenn meine innere Uhr richtig lag, noch sicher eine halbe Stunde Zeit.

Ich rieb mir die Tränen aus dem Gesicht und zog die Nase hoch. Flynn sah mich mit einer Mischung aus Besorgnis und Unsicherheit an. Ein Gesichtsausdruck, den ich öfter bei ihm sah in der letzten Zeit. Ein verlockender Gedanke ließ mich innehalten.

»Erzähl mir von den neuen Schülern!«, brach es aus mir heraus.

»Vergiss es«, knurrte er, ohne auch nur eine Sekunde darüber nachzudenken.

»Flynn. Bitte!«

»Nilah.« Flynn nahm meine Hände in seine und warf mir einen flehentlichen Blick zu. »Als ich dir das letzte Mal von meinen Schülern erzählt habe, hast du bitterlich geweint, weil dir das Unterrichten so fehlt!«

Verlegen zuckte ich mit den Schultern.

»Ja, schon, aber ...«, setzte ich an, doch er unterbrach mich.

»Du hast ebenfalls bitterlich geweint, als ich ohne dich joggen gegangen bin. Und als Sadie nach ihrem Besuch bei uns zu den Antari zurückgekehrt ist.« Er zählte alles vorwurfsvoll an seinen Fingern ab. »Als Cato Akuma sich beim Trainieren den Finger gebrochen hat. Als du unbedingt einen grünen Apfel essen wolltest, aber wir nur noch rote da hatten ...«

Ich musste lachen. Die Geschichte mit den Äpfeln war völliger Quatsch.

»Hormone«, rechtfertigte ich mich mit einem Schulterzucken, das lässig aussehen sollte, sich aber aufgesetzt anfühlte. »Bitte, Flynn.« Ich legte den Kopf schief und blickte ihm eindringlich in die Augen. »Mir fehlt das Unterrichten! Mir ist *langweilig*! Du lässt mich ja nicht einmal zusehen.«

»Weil dir etwas zustoßen könnte«, sagte Flynn mit einem Unterton in der Stimme, der keine Widerrede duldete.

Eine gefühlte Ewigkeit lang starrten wir einander stur in die Augen, beide nicht dazu bereit, aufzugeben. Dann seufzte Flynn resignierend.

»Okay, okay. Ich erzähle dir von ihnen. Aber wenn auch nur *eine* Träne fließt ...«

Aufgeregt richtete ich mich auf. Flynn erhob sich ebenfalls, streckte sich und spreizte mit einem peitschenähnlichen Knall seine Flügel.

Ich hatte die neuen Schüler schon einige Male gesehen, aber ich kannte weder ihre Namen noch ihre Gaben, obwohl es bereits Mitte Februar war. Flynn schien alles von mir fernhalten zu wollen. Seit ich schwanger war, war sein Beschützerinstinkt ins Unermessliche gewachsen, was des Öfteren zu Reibereien zwischen uns führte. Er behandelte mich wie ein rohes Ei. Es schien fast, als wolle er mich vom Rest der Welt abschirmen und mich in einer Schutzblase verstecken, zu der nur er Zugang hatte. Dass ich mich dagegen sträubte, stieß bei ihm auf Unverständnis.

»Da wären Zeraphine, Jonathan, Laurin, Lumi, Vincent, Noura, Mexx, John und Gilbert«, begann er ruhig und zählte jeden einzelnen an seinen Fingern ab, bis er die obligatorische Zahl neun erreicht hatte.

Wie in jedem Jahr waren es neun Schüler, es waren niemals mehr oder weniger gewesen. Nach Merlias' Tod hatten wir uns dazu geeinigt, die Schüler gemeinsam

auszuwählen und den Klassen zuzuweisen. Wir hatten keinen Leiter mehr und beschlossen, die Akademie fortan gemeinsam zu leiten.

Milla unterrichtete die Heiler, Damien die Beschützer, Cato die Aufspürer und ich die Kämpferklasse. In jeder Klasse gab es zwei bis drei Schüler, die allesamt zusätzlichen Unterricht durch Flynn erhielten – und jeder einzelne von ihnen beschwerte sich, dass er der schlimmste Mentor von allen sei. Sie nannten ihn sogar *Flynn Sklaventreiber Gideon*, so wie meine Mitschüler und ich selbst ihn zu meiner Ausbildungszeit genannt hatten. Die Begeisterung war nicht groß gewesen, als er meine Klasse zu Beginn der Schwangerschaft gänzlich übernommen hatte.

»Meine Schüler sind die ersten drei, die ich dir genannt habe. Zeraphine, Jonathan und Laurin. Zeraphine kann sich selbst in Brand setzen«, fuhr Flynn fort.

»Nein!«, sagte ich fasziniert.

»Doch.« Flynn nickte. Ein aufgeregter Ausdruck huschte über sein Gesicht. Er war ein leidenschaftlicher Lehrer, der alles gab, um das Beste aus seinen Schülern herauszuholen, und ich liebte ihn für diese Eigenschaft. Sie machte ihn unfassbar attraktiv.

»Wow«, hauchte ich, mehr seinetwegen als wegen Zeraphine.

Flynn hob beschwichtigend die Hände.

»Ich meine, sie sind erst seit sechs Wochen hier. Natürlich sind sie noch nicht allzu weit«, fügte er etwas besonnener hinzu, scheinbar, um zu verhindern, dass ich mich zu sehr aufregte.

»Natürlich«, murmelte ich ungeduldig.

Flynn lächelte zärtlich, bevor er fortfuhr.

»Jonathan kann durch Wände gehen.«

»Wie Mo.« Ich musste unwillkürlich lachen beim Gedanken an meinen ehemaligen Mitschüler, der einst mit seinem Arm in einer Wand festgesteckt hatte und weder weiter hinein- noch irgendwie hinausgekommen war.